

Einige schweizerisch Freimaurer-Sagen

Autor(en): **Wehrhan, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-111246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Symphorien, des saints en cire, que l'on vend (15 centimes) aux personnes qui invoquent ces saints, pour obtenir un soulagement à leurs peines et maladies, ou à celles de quelqu'un de leurs proches, en faisant le tour de l'église une chandelle allumée à la main et dans l'autre ce portrait de cire, le jour de leurs fêtes respectives. Si la maladie, dont on demande la guérison réside plus spécialement dans un membre ou dans quelque partie du corps, c'est le morceau de cire représentant cette partie seulement que l'on prend.

XLIV. Facétie (*devinette* orale): Vingt cent mille ânes dans un pré et vingt cent dans l'autre. Combien en tout y comptez-vous de pieds et d'oreilles? (Lire: Vincent mit l'âne dans un pré et Vincent dans l'autre.)

Celui à qui est demandée cette réponse pour la première fois, donne invariablement une fausse solution.

XLV. A Sarreyer, l'apparition de la *peste noire* de sinistre mémoire, suivit, dit-on, celle d'un mystérieux chat noir que des veilleurs attardés virent franchir le torrent à l'entrée du village par une nuit profonde.

XLVI. Fers et clous de mulet, déposés dans la marmite dans laquelle on a mis cuire en même temps des pommes de terre, empêchent celles-ci d'arriver à la cuisson.

XLVII. Faire périr un crapaud et mettre son cadavre dans un interstice des parois ou de la muraille d'un bâtiment: on éloignera de la sorte rats et souris de ce bâtiment.

Lourtier.

Maurice Gabbud.

Einige schweizerische Freimaurer-Sagen.

Das Volk hat seit jeher gewisse Gebiete bevorzugt, auf denen es seine phantastische Gestaltungskunst betätigte. Zauberer, Hexen, Riesen, Zwerge usw. bilden einen Hauptinhalt der Sage, gewisse Berufe, wie die der Pfarrer, Richter u. a. gaben ihm willkommene Gelegenheit, sich in Schwänken genug zu tun. Ein bisher für die Volkskunde viel zu wenig beachtetes Gebiet ist die Beschäftigung des Volkes mit der Freimaurerei und ihren Vertretern. Da die Freimaurerei noch verhältnismässig jung ist — die ersten Logen sind noch nicht einmal zwei Jahrhunderte alt — so sind die Gestalten, die das Volk nach dieser Richtung hin gezeichnet hat, jedenfalls noch jungen Datums, viel jünger als manches, ja als das meiste übrige Volksgut. Der gemeine Mann des Volkes beschäftigt sich weit mehr mit den Angehörigen des Bundes, ihr Leben und Treiben in den weltverschlossenen Logen dichtet ihnen viel mehr Fähigkeiten an, fabelt über sie viel inniger, als man gemeinhin annimmt. Spielen doch selbst in den Köpfen mancher Gebildeten die Freimaurer eine eigentümliche Rolle, vielmehr bei solchen Leuten, die in der Beziehung nur auf das Hörensagen angewiesen sind. An anderen Stellen habe ich schon verschiedene Mitteilungen über den Volksglauben der Freimaurer gebracht¹⁾ und will mich deshalb hier darauf beschränken,

¹⁾ Vgl. u. a. folgende Arbeiten von mir: 1. Wie erklärt sich das Volk den Namen „Freimaurer“, und warum ergeht es diesen im Leben nie schlecht? ZEITSCHRIFT d. Ver. f. rhein. u. westf. Volkskunde VI, 1 ff.; 2. Die Freimaurerei im Volksglauben. Eine Umfrage. MITT. d. Verbandes d. Ver. f. Volks-

einige Erzählungen aus der Schweiz mitzuteilen, die ich gelegentlich eines kürzeren Aufenthaltes in Genf im Sommer 1909 Gelegenheit fand zu sammeln. Sämtliche Erzählungen, Sagen oder Geschichten, wie man sie betiteln will, entstammen mündlicher Überlieferung und zeigen, dass man sich auch in der Schweiz im Volke sehr mit abergläubischen Ansichten über die Freimaurerei beschäftigt. Solcher Sagen werden sich überall auftreiben lassen und ein Bild von den fabelhaften Gestalten geben, mit denen sich die Phantasie des Volkes in der Gegenwart besonders abgibt. Sie zeigen uns auch in treffender Weise, wie das Volk alte Anschauungen auf neue Kreise und neue Personen überträgt, wie ich schon an anderer Stelle gezeigt habe und wie schon K. Olbrich (in den Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, XII. 1904) ausführte; was man sich heute von den Freimaurern geheimnisvoll zuraunt, erzählte man sich früher von den Zauberern und Hexen, von Juden, Angehörigen von Sekten usw. Gerade diese alten Gestalten im neuen Gewande sind es, die für die Volkskunde Interesse beanspruchen dürften.

Zu der Form der nachfolgenden Sagen habe ich noch zu bemerken, dass ich sie in einer Familie gehört habe, die nur der französischen Sprache mächtig war. Da ich mir s. Z. nur die Umrisse im Groben aufzeichnete, leider aber nicht gleich zur vollkommenen Fixierung kommen konnte, gebe ich sie hier dem Sinne nach in deutscher Sprache wieder.

Wie ein Freimaurer stirbt.

Vor etwa sechs Jahren (also gegen 1903) erzählte die Witwe eines früheren und kurz vorher verstorbenen Logendieners über ihre Erlebnisse aus der Zeit, in der ihr Mann noch in der Loge war. Die Familie, in der sie es selber mitgeteilt hatte — sie war Näherin geworden — berichtete es mir wieder. Es war folgende Geschichte: Ich bin mit meinem Manne in der Loge nicht glücklich gewesen, es war immer so unheimlich in dem dunklen Gebäude. Niemals kam mein Mann vor vier Uhr morgens in unsere Wohnräume; denn die Freimaurer machten die Nacht zum Tage, und er musste bei ihnen bleiben. Ich litt sehr unter den Verhältnissen und bat meinen Mann oft und inständig, doch seine Stellung aufzugeben und sich wieder frei zu machen; aber er sagte immer nur, das gehe nicht mehr. Endlich habe ich seinerseits die Zustimmung erhalten, zum Meister vom Stuhl zu gehen und dort meinen Wunsch vorzubringen. Ich ging auch gleich, wurde sehr liebenswürdig empfangen und in ein grosses Zimmer geführt, wo mir der Meister mitteilte, dass mein Wunsch sofort erfüllt werden solle. In dem Zimmer waren viele Photographien, die er mit dem Bemerken zeigte, ich möchte doch meinen Mann herausfinden. Doch, wie ich auch suchte, er war nicht dabei. Nun führte mich der Meister noch in ein anderes Zimmer, wo ich endlich das Bild meines Mannes fand. Dann nahm sie der Meister heraus, teilte sie kreuzweise in vier Teile und sagte mir nun in sehr verbindlichen Worten, dass mein Mann jetzt wirklich frei sei. Als ich aber freudigen Schrittes nach Hause eilte, lag mein Mann tot im Stuhle.

So müssen alle Freimaurer sterben, die den schrecklichen Eid nicht
 kunde, Nr. 10. Dezember 1909; 3. Hessische Sagen und Geschichten über die Freimaurer. HESS. BLÄTTER f. Volkskunde. VII, 153 ff.

halten; aber kein Arzt kann sagen, welches denn eigentlich die Todesursache ist, sie können nur Schlagfluss feststellen.

Die Freimaurer wissen, wenn einer was erzählt.

An der Grenze des Savoyer und Walliser Landes lebte um 1885 ein Bauer, der durch die Freimaurerei reich geworden war. Da liess er sich einmal verleiten, etwas zu verraten. Er tat nichts Anderes, als dass er etwas erzählte; aber gleich am selben Tage ist einer von den Freimaurern gekommen und hat nach dem Bauern gefragt. Der war gerade beim Melken, da fiel er tot hin. Der andere Freimaurer nahm nun auch gleich seine Freimaurersachen mit. So machen es die Freimaurer mit allen Verrätern.

Das grosse Freimaurerfest.

Alle paar Jahre ist in Genf ein grosses Freimaurerfest, an dem alle Freimaurer der ganzen Gegend teilnehmen. Dazu reichen aber die Räumlichkeiten der Loge nicht aus, es wird ein grosser Saal gemietet und zwar in der Weise, dass den Freimaurern für drei Tage das sogenannte Schlüsselrecht ganz allein zusteht. Am ersten Tage beginnt eine grosse Anfahrt der Sachen, die die Freimaurer bei dem Feste nötig haben; wohl an acht und mehr Wagen stehen vor dem Eingange, die in aller Vorsicht ausgeladen werden, damit niemand einen Blick hineintun kann. Alle Sachen sind fest verpackt. Dann kommt das grosse Fest am andern Tage, und am dritten Tage endlich wird alles wieder sorgfältig beseitigt, die Wagen fahren wieder vor, um das Gebrachte abzuholen. Ausladen und Abholen, Einpacken und Bedienen und alles, was die Freimaurer bei dem Feste nötig haben, besorgen sie nur ganz allein, ohne dass sie einen Fremden dabei lassen.

Die Teufelskämpfe bei den Proben.

Wenn einer Freimaurer werden will, so muss er schwere und lange Proben bestehen, die ein ganzes Jahr dauern, erst dann kann er Aufnahme finden. Er muss dabei auch einen grossen Teufelskampf durchmachen. Es ist zwar nur einer von den älteren Freimaurern, der sich als Teufel mit glühenden Augen, schrecklichen Klauen und Flügeln verkleidet hat, aber der Neuling weiss das nicht, und ihm wird gesagt, dass er mit dem Teufel selber kämpfen und seinen Mut so bezeigen müsse. Dann ist noch eine grosse Säule da, die verhängt ist und hinter der etwas Schreckliches zum Vorschein kommt, wenn der Vorhang weggenommen wird.

In der Loge haben sie auch ein Kruzifix mit Gummi, das müssen die Aufzunehmenden mit Füüssen treten, um dadurch zu bezeugen, dass sie mit der Kirche nichts mehr zu tun haben wollen. Sie müssen dann ihre Seele dem Teufel verschreiben und verkaufen, dem sie sich nun ganz und gar ergeben. Das tun sie in einem schwarzen Sarge. Der Sarg steht in einem schwarzen Saale, der ganz einfach ist, aber immer dunkel gehalten wird.

Ein Mädchen heiratet keinen Freimaurer.

Eine Frau in Genf, die aber aus der weiteren Umgebung stammte, von der Grenze des Walliser und Savoyer Gebietes, erzählte folgendes aus

ihrem eigenen Leben: Ich habe vor etwa 20 Jahren, also gegen 1890, einen Bräutigam gehabt, den ich sehr liebte. War ich zum Besuche bei dessen Eltern, so gingen wir immer zusammen in die Kirche. Wir waren beide evangelisch. Einmal aber, als ich wieder dagewesen bin, hat er mich zwar auch, wie gewöhnlich, wieder zur Kirche begleitet, aber er kehrte plötzlich vor der Kirchentür wieder um und liess mich mit seiner uns begleitenden Schwester allein dem Gottesdienst beiwohnen. Das fiel mir so sehr auf, dass ich es nicht unterlassen konnte, noch in der Kirche die Schwester zu fragen, was denn mit meinem Bräutigam vorgefallen wäre, dass er so plötzlich umgekehrt sei. Die antwortete, ob ich denn noch nicht wüsste, dass ihr Bruder ein Freimaurer geworden wäre. Als ich das hörte, drehte sich mit mir alles um, und kaum konnte ich es in der Kirche aushalten und den Schluss des Gottesdienstes erwarten. Als wir aus der Kirche kamen, wollte ich sofort abreisen, denn ich wollte mit einem Freimaurer nichts zu tun haben. Nur auf dringendes Zureden der Angehörigen und weil ich im ersten Augenblicke keine Gelegenheit gehabt hätte, zu fahren, blieb ich, sprach aber mit meinem Verlobten kein Wort mehr, sondern liess ihm nur sagen, ich betrachte die Verlobung als gelöst — einen Freimaurer konnte ich doch nicht heiraten; die sind ja doch für ewig verdammt!

Mit der Freude im Hause war es natürlich vorbei. Die Schwester meines Verlobten bestimmte mich mit dringenden Bitten, noch einmal eine Nacht darüber zu schlafen und bis zum nächsten Tage zu bleiben. Ich ging mit ihr abends sehr früh auf mein Zimmer, da kam mein Verlobter und klopfte und klopfte, immer stärker und heftiger; als ich ihn immer ohne Antwort liess, drohte er schliesslich, alles zu zerbrechen und zu zerschlagen, um zu uns zu kommen. Da ich seinen harten Sinn kannte, ging ich endlich zu ihm hinaus, da lag er draussen auf den Treppenstufen und jammerte und klagte unter heftigem Schluchzen und Zittern, wie ein völlig gebrochener Mensch. Leider könne er nicht mehr los, hat er gesagt, denn er habe seine Seele schon verkauft. Hätte er es doch eher gewusst, dass man in der Loge so Schreckliches versprechen müsse! Aber nicht einmal reden dürfe er darüber, sonst sei er ein Kind des Todes; aber nun sei ihm alles einerlei, er wolle es mir mitteilen, doch müsste ich schweigen.

So habe ich fast die ganze Nacht seinen Klagen zuhören müssen, aber mich doch nicht entschliessen können, einen Freimaurer, vor dem ich einen solchen Abscheu hatte, zu heiraten. Am andern Tage bin ich abgereist und habe seit jener Zeit meinen früheren Verlobten nicht mehr gesehen. Doch habe ich ihn nie verraten und werde es auch nicht tun.“

Auf meine Frage, warum sie es mir denn erzähle, antwortete sie, das habe sie auch nur getan, weil ich ein Fremder sei und zu den Freimaurern in jener Gegend nicht in Beziehung stände, es also ihrem früheren Verlobten nicht schaden könne.

„Der Mann,“ sagte die Frau weiter, „von dem ich Ihnen erzählt habe, ist jetzt mit einer andern verheiratet, aber er lebt nicht glücklich. Die Frau ist zwar sehr arbeitsam, ist mit ihrem Manne sehr zärtlich, ist fleissig im Haushalt, ist auch eine gute, treue und fürsorgende Mutter ihrer und seiner Kinder, aber doch kann sie mit ihrem Manne nicht glücklich werden und er

nicht mit ihr. Das geht alle denen so, die sich dem Freimaurerteufel verschrieben haben.“

Frankfurt a. M. (Günthersburg-Allee 76 I). K. Wehrhan.

■ Anm. der Red. Weitere Berichte über diesen Gegenstand nimmt Herr Wehrhan oder die Redaktion dieser Zeitschrift (Hirzbodenbodenweg 44, Basel) mit Dank entgegen.

Vom Dichter des Rigiliedes.

A. L. Gassmann hat dem Dichter des Rigiliedes, Johann Lüthi, eine hübsche Studie gewidmet,¹⁾ und es ist sehr interessant und lehrreich, die Gesetze des Liedes in seinen Ausführungen zu verfolgen. Zwar glaube ich, dass er die poetische Bedeutung Lüthi's etwas überschätzt, aber immerhin stellt doch der Solothurner Volksdichter ein interessantes Beispiel der Poeten aus dem Volke dar, die so viel zu dem Liederschatze des Volkes beigetragen haben.

Das Verfahren Lüthi's in seinen poetischen Schöpfungen ist für die „Volksdichter und Volkssänger“ überhaupt typisch, und es möge mir deshalb gestattet sein, ein paar charakteristische Punkte hier zu erörtern.

Wir können die psychologische Beobachtung machen, dass für Kinder und für Leute aus dem Volke bei Aufsätzen und Briefen der Anfang stets das Schwierigste ist. Haben sie diesen einmal gefunden, so geht es leichter weiter, und verhältnismässig müheloser reihen sich die Gedanken aneinander. Das Gleiche vermögen wir beim Volksdichter zu beobachten, in älterer wie in neuerer Zeit. Diese schaffen nicht, wie die Dichter von Gottes Gnaden, von innen heraus, von einer zentralen Idee des Ganzen, ihnen bildet nicht die Gesamtidee zugleich die einzelnen Formen, sondern sie gehen von aussen an das Gedicht heran und fügen erst nacheinander die Stücke zu einem Ganzen zusammen. Deshalb begegnen wir so vielfach bei den Volkspoeten einer Anlehnung an die Schöpfungen anderer Dichter, ganz besonders, was den Anfang ihres Liedes betrifft,²⁾ stossen wir so oft bei ihnen auf formelhafte Bestände und mechanische Zusammensetzung von Teilen anderer Gedichte zu einem neuen Gebilde.

Diesen eben geschilderten Erscheinungen begegnen wir nun auch bei Lüthi. Die ursprüngliche Fassung seines Rigiliedes begann:

1. Uuf i d'Hand d'r Bärstock g'noo,
Mir wei mit-n-and uf d'Rigi goo!
Es söll m'r dört g'wüss lustig sii,
M'r seit, si heige guete Wii.
2. Vo Luzärn uf Wäggis zue
Brucht me wäger keini Schue u. s. w.

(Solothurn 1845 ff.: keini Läderschue.)

¹⁾ A. L. GASSMANN, Das Rigilied „Vo Luzern uf Wäggis zue“. Seine Entstehung und Verbreitung. Luzern 1908. — ²⁾ Natürlich hat auch oft die Herübernahme der fremden Melodie die Entlehnung des fremden Anfanges mit beeinflusst.